

Die erhaltene Form der Turmgruppe wurde 1601–1609 unter dem Daimyo Ikeda Terumasa, dem Schwiegersohn des Shogun Ieyasu, errichtet. Ein zeitgenössischer Farbholzschnitt überliefert uns, wie Bauhandwerker auf grazilem Bambusgerüst hoch über den Dächern der Stadt und der Meeresbucht ihr Werk verrichten. Die Nachfolger erweiterten die Anlage zu einer Festung, die jedoch nicht die Stärke der europäischen benötigte, da sich Japan seit 1627 aufgrund der strikten Abschließung gegen das Ausland einer fast zweieinhalb Jahrhunderte währenden Friedensepoche erfreuen konnte. Himeji erlangte seine Bedeutung als Stützpunkt der Zentrale im Westen Japans. 1889 ging die Festung an die Stadt über.

Der Wille der Japaner, kulturelle Kontakte zu Europa, besonders zu Deutschland, aufzunehmen, ist beeindruckend. Das gilt sowohl für die Anstrengungen der Stadt Maruoka als auch für die ehrgeizigen Planungen der Stadt Himeji. Unterdessen haben sich sogar kleine Gemeinden der Inselgruppe Okinawa an die DBV gewandt. Wissenschaftlichen Kontakten mit Europa steht der Kulturdezernent von Himeji sehr offen gegenüber. 1988 besuchte eine Delegation japanischer Burgenforscher Salzburg und Xanten, betreut vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn. Die DBV wurde jedoch nicht eingeschaltet. Auch Himeji hat eine Burgenpartnerschaft im Visier, die sie im Mai 1989 mit Chantilly abzuschließen beabsichtigte. Der Geschäftsführer versäumte es nicht, darauf hinzuweisen, daß es auch in Deutschland vergleichbare Anlagen gibt, die für eine Partnerschaft in Frage kommen.

Die Anregung, im Rahmen des aufzubauenden Burgenforschungsinstituts einen Austausch von Erfahrungen mit der DBV, aber auch von Burgenforschern selbst vorzunehmen, wurde positiv aufgenommen. Der Geschäftsführer bot ganz konkret einen Aufenthalt auf der Marksburg an, damit ein japanischer Bibliothekar die DBV-Bibliothek kennenlernen kann. Die Bereitwilligkeit seitens der Japaner, die sich auch auf den Einsatz von erheblichen finanziellen Mitteln bezieht, ist so groß, daß die gebotenen Chancen wahrgenommen werden sollten. Es ist zweifellos eine Gelegenheit, zugunsten einer Horizonterweiterung von dem vorherrschenden eurozentrischen Geschichtsbild abzurücken.

Busso von der Dollen

Anmerkungen

- ¹ Vgl. *Niels Gutschow*, Die japanische Burgstadt (Bochumer Geographische Arbeiten, H. 24), Paderborn 1976, S. 13 und 31.
- ² *Egon Pfeifer*, Tenshu-kaku. Der Wohntum der japanischen Burg, in: Burgen und Schlösser 1975/II, S. 107. Zum japanischen Burgenbau vgl. auch *Yasushi Tanabe*, Altjapanische Burgen, in: Der Burgwart 37, 1936, S. 1-7.
- ³ Nach einem englischen Informationstext (masch. Ms.), der uns von der Stadtverwaltung übergeben wurde, schüttete man die Gräben zu Beginn der Showa-Ära (ca. 1920–30) zu.
- ⁴ *Pfeifer* (wie Anm. 2), S. 106.
- ⁵ *Gutschow* (wie Anm. 1), S. 29, stellt fest, daß Burgstädte – auch Maruoka – in der Regel mit Erdwall und Gräben befestigt waren. Doch hätten die Jokamachi ihre Kriegstüchtigkeit im Zeichen der wachsenden Staatskonsolidierung ab 1590 nicht unter Beweis stellen müssen.
- ⁶ Auch anhand des Grundrisses ist nicht genau zu ersehen, ob es sich um drei oder noch mehr durch Mauern voneinander getrennte Abschnitte handelt.

Crux et Arma

Internationales Colloquium: Architektur des Deutschen Ordens im Mittelalter. Vom 31. 5. – 1. 6. 1989 in der Landkommende Alten-Biesen, Belgien

1990 feiert der Deutsche Orden (DO) die 800. Wiederkehr seiner Gründung. Das Germanische Nationalmuseum widmet ihm deshalb eine Ausstellung. In diesem Zusammenhang ist auch das Kolloquium zu sehen, veranstaltet von der Dienststelle für das Kunstpatrimonium der Provinz Limburg, Belgien, in Zusammenarbeit mit dem Historischen Studienzentrum Alten-Biesen der Flämischen Abteilung des Internationalen Komitees für Denkmalpflege (ICOMOS Flandern) und dem Flämischen Verein der Kunsthistoriker, Archäologen und Musikologen (VLAKAM) in der Landkommende Alten-Biesen. Erfreulich jung war das Auditorium. Erfreulich international waren die Referenten. Nicht nur Deutsche befassen sich mit dem Deutschen Orden: vier polnische, drei deutsche und zwei belgische Wissenschaftler stellten sich zur Verfügung. Interessanterweise verständigte man sich in der im Spätmittelalter üblich gewordenen Verkehrssprache der Ostsee, auf deutsch. Die reibungslos funktionierende Organisation lag in Händen von Dr. C.G. de Dijon und seinen Mitarbeitern.

Nach den Begrüßungsworten durch den Gouverneur der Provinz Limburg, Vandermeulen, der zugleich Vorsitzender des Historischen Studienzentrums Alten-Biesen ist, gab der Vorsitzende der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des DO, Prof. Dr. Udo Arnold, Universität Bonn, eine wissenschaftliche Einführung in das Tagungsthema. Kreuz und Waffen seien eine Ehe eingegangen, die auch unter den mittelalterlichen Voraussetzungen keineswegs unproblematisch gewesen sei.

Die Vorträge am ersten Tag galten den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, die des zweiten der Architekturgeschichte. Europäisch gab sich Professor Dr. U. Vermeulen von der Katholischen Universität Leuven, Kenner der arabischen Kultur- und Mentalitätsgeschichte, der seinen Eröffnungsvortrag der zentralen Lage entsprechend abschnittsweise in Flämisch, Deutsch und Französisch hielt. Mit Lebhaftigkeit schilderte er die Begegnung der drei monotheistischen Religionen im Zeitalter der Kreuzzüge. Der Spezialist für Fragen des Rittertums, Professor em. Dr. Josef Fleckenstein, vormals Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen, ging der Frage nach, inwieweit in den europäischen Ritterorden *monachos et miles* – so sein Thema – also Mönch und Ritter miteinander verschmolzen waren. Dabei habe es durchaus Unterschiede in den einzelnen Orden gegeben. Die Templer seien stärker ritterlich, die Johanniter stärker monastisch ausgerichtet gewesen. Letztlich seien Mönch und Ritter jedoch nicht austauschbar. Erst die Autorität Bernhards von Clairvaux habe beispielsweise für die Templer 1120/30 den Weg dafür freigemacht, daß sich Ritter in ihren Statuten gleichzeitig als Mönche betrachten durften. Auch Professor Dr. K. Elm aus Berlin befaßte sich im Rahmen seines Themas „Universalismus und Regionalismus in der Geschichte der religiösen Ritterorden“ mit diesem Problem. Aus der Sicht der polnischen Forschung referierte Professor Dr. H. Samsonowicz über den europäischen Osten und die Kreuzzüge.

Das Kernthema „Die Klosterburgen des Deutschen Ordens“ behandelte Professor Dr. Marian Arzynski, vom Kunsthistorischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Die Wehrbauten des DO würden in der Literatur schlechthin „Burg“ genannt. Sie seien gut erforscht und dokumentiert, der Schwerpunkt der Forschung habe jedoch auf der militärischen und administrativen Funktion gelegen, wobei auch ihr baukünstlerischer Wert berücksichtigt worden ist. Aber als Lebensraum einer geistlichen Gemeinschaft sei dieser DO-Burgenbau bislang nicht betrachtet worden. Das geistliche Selbstverständnis und die Liturgie müßten, so Arzynski, noch untersucht werden. Man könne die Zisterzienserklöster zum Vergleich heranziehen, aber der

Forschungsstand reiche auch dafür nicht aus. Meist sei der Kirchenbau, weniger jedoch die Klosteranlage bei den anderen Orden einer Betrachtung unterzogen worden.

Der Referent rekapitulierte die Entwicklung des DO-Burgenbaus von der Holz-Erde-Anlage über die dreieckig geformte Burg in Thorn bis hin zum Konventshaustyp auf nahezu quadratischem Grundriß, wie am ausgeprägtesten in Burg Rehden zu erkennen. Arzyski verglich dann das Schema der DO-Burg mit dem des Klosters. In der DO-Burg verlief gleichfalls ein Kreuzgang um den Hof, der die wichtigsten Räume zu erschließen hatte. Im ersten Obergeschoß befanden sich Kapelle, Kapitelsaal, Remter (Refektorium), Schlafsaal und Firmarie (Krankenstation). Im Erdgeschoß bzw. Keller befanden sich Depot, Küche und Backstube, im zweiten Obergeschoß waren Rüstkammer, Speicher und andere, weniger wichtige Funktionen untergebracht.

Auch im Kloster findet man ein einheitlich raumordnendes Gesamtkonzept. Alle Funktionen sollten innerhalb der Klostermauern vertreten sein. Aus diesem Grunde könnte man annehmen, daß das Zisterzienserkloster Vorbild der DO-Burg war. Allerdings fehlten dort Parlatorium, Bibliothek, Konversen- und Novizenräume. Letztere sind in Klöstern sogar doppelt im Plan vorhanden. Im DO dagegen finden wir die Halbbrüder, Sariantbrüder (Graumäntler) genannt, architektonisch nicht verortet. Im Kloster liegen die Haupträume ebenerdig, in der DO-Burg aus Sicherheitsgründen im ersten Obergeschoß. Im Klosterbau liegt der Hauptakzent auf der Klosterkirche, sie ist die Dominante. Die Kapelle der DO-Burg dagegen hebt sich nur durch längere Fenster in der Fassade ab.

Im Kloster dient der Kreuzgang mit dem Innenhof der Meditation der Mönche, auch gewissen liturgischen Handlungen wie z.B. der Fußwaschung bei den Zisterziensern. In der DO-Burg ist der Innenhof gepflastert; hier herrscht ein reges Leben, das der Besinnung wenig Raum und Gelegenheit gibt. Er ist Nutzraum. Im Klosterbau befindet sich das Dormitorium über dem Kapitelsaal in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche. In der DO-Burg liegt der Schlafsaal von der Kapelle entfernt auf der Ebene der anderen Räume.

Arzyski rief die Bedingungen ins Gedächtnis, unter denen der DO-Ritter zu leben hatte: Mit dem ständigen Eindringen von Feinden mußte gerechnet werden, was weder geregelte Bet- noch Essenszeiten erlaubte. Auf eine kurze Formel gebracht: Der DO-Ritter hatte keine Hand für den Rosenkranz frei. Auch nach der Befriedung der Prussen habe man statt der im Kloster üblichen Meditationen Waffenübungen durchführen müssen. Das starke Übergewicht der kriegerischen Tätigkeit sei auf Schritt und Tritt im Leben der DO-Burg nachzuweisen.

Der Referent kam deshalb zu dem Schluß, daß weder in der Frühzeit, wo die DO-Burg überhaupt keine Klostermerkmale aufweise, noch in der Spätzeit von einer „Klosterburg“ gesprochen werden kann. Funktionen des Klosters seien – gemessen am Zisterzienserkloster – nur im eingeschränkten Sinn vorhanden gewesen. Die DO-Burg hatte zuerst die Erfordernisse eines Wehrbaus zu erfüllen, wenn auch für einen geistlichen Ritterorden mit bestimmten religiösen Übungen. Das Rechteckschema als Grundriß der Burg müsse im europäischen Zusammenhang gesehen und erforscht werden. So sei auch anhand des DO-Briefarchivs zu untersuchen, ob es Baumeister oder Bauhütten für den DO und seine Burgen gegeben habe. Arzyski ist eher bereit, eine solche These aus seiner Kenntnis zu verneinen. Auch ein Stilvergleich zu anderen Bauwerken in Norddeutschland gebe nichts her. Einen Transfer von Bauleuten aus Spanien nach Ostpreußen, wie das Niels von Holst annimmt, hält Arzyski nicht für wahrscheinlich. Auch im Morgenland wurden die Bauarbeiter auf dem lokalen Arbeitsmarkt gesucht und gefunden. Um 1250, als die Steinburgen im Prussenland gebaut wurden, gab es schon Handwerker in den Städten. Man hätte diese auch aus Brandenburg

oder Schlesien holen können, um derartige Backsteinbauten auszuführen.

Eine gute Ergänzung zu dieser Fragestellung lieferte Dr. M. Dygo, Assistent am Historischen Seminar der Universität Warschau, mit seinem Referat zur sakralen Bedeutung der DO-Burgen im 13. und 14. Jahrhundert. Die Schwierigkeit einer Deutung liege darin, daß die DO-Statuten zu dieser Frage keine Antworten geben, weil sie lediglich dem nützlichen Leben gelten. Dagegen ist die um 1330 lateinisch verfaßte Chronik des Peter von Dusburg, die um 1340 von Nikolaus von Jeroschin für die DO-Ritter ins Deutsche übersetzt wurde, wesentlich ergiebiger. Diese Chronik war zur Vertiefung des geistigen und geistlichen Lebens der DO-Ritter geschrieben. Dementsprechend wurde sie kapitelweise vorgelesen. Darin werde, so Dygo, die Welt des mittelalterlichen Menschen symbolisiert und damit verdoppelt. Der Realität werde symbolisch eine Überrealität gegenübergestellt, die auf das Reich Gottes hinweise. Damit gewinne die Aneignung des Raumes eine religiös-moralische Dimension. Städten und Burgen falle damit eine besondere Rolle zu, weil sie die göttliche Ordnung im Lande widerspiegeln. Für den mittelalterlichen Menschen galt die Stadt als das Abbild des himmlischen Jerusalem. Doch keine Burg wurde „ad Dei laudem“ errichtet, sondern um das Land zu sichern. Auch in Dygos Referat wurde der weltlich-wehrhafte Charakter der DO-Burg und nicht die Eigenschaft eines Klosters herausgearbeitet.

Professor Dr. Udo Arnold, Bonn, befaßte sich mit den DO-Burgen im mittelalterlichen Livland. Hier erschien der DO 1237, um das Erbe des 1202 gegründeten Schwertbrüderordens anzutreten. Er stieß damit, wie Arnold darlegte, auf vorgegebene politische Strukturen. Es gab die Bistümer, die zum DO als konkurrierende Territorialgewalten auftraten. Der DO übernahm die Burgen des Schwertbrüderordens und in Estland dänische Anlagen. Doch er erweiterte sie und veränderte ihre Funktionen. Als neue „Turmburgen“ wurden Rositten, Weißenstein oder Ludsen angelegt. Nach der Herrschaftssicherung entstand im 14. Jahrhundert in Livland auch der Typ des Konventshauses wie Wenden, Fellin oder Riga. Das 15. Jahrhundert brachte dann Reduktionsformen hinsichtlich Größe und Typ; Zweiflügelanlagen (Hasenpoth) oder „Lagerkastelltypen“ mit Rundtürmen wie Lais entstanden.

Mit der Baugeschichte von Alten-Biesen¹ griff die Tagungsleitung bewußt über den Rahmen des Mittelalters hinaus, um die erlebbare, gebaute Umwelt der Vergangenheit in die Tagung einzubeziehen. Nach dem Brand 1971, der das Innere der Hauptburg total vernichtete, führte der in Dänemark lebende polnische Denkmalpfleger Dr. E. Gasiorowski eine Bauuntersuchung durch, deren Ergebnisse er vortrug und in seiner Führung erläuterte. Schloß Alten-Biesen kann nach dem großzügig geförderten, wenn auch nicht immer gelungenen Wiederaufbau dank seiner guten Infrastruktur für Tagungen (einschließlich Unterkünften in der Vorburg) ein geistiges Zentrum sein, in dem sich europäische Geschichte aufarbeiten läßt.

Busso von der Dollen

Anmerkung

¹ Vgl. Alden Biesen. Acht Jahrhunderte einer Deutsch-Ordens-Landkommende im Rhein-Maas-Gebiet, hrsg. v. Johan Fleerackers (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 42), Marburg 1988.